

2. Auflage

Petersen • Six (Hrsg.)

Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung

Theorien, Befunde und Interventionen



BELTZ

Petersen • Six (Hrsg.)

Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung

Lars-Eric Petersen • Bernd Six (Hrsg.)

Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung

Theorien, Befunde und Interventionen

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

Prof. Dr. Lars-Eric Petersen
Universität Halle-Wittenberg
Institut für Psychologie
Sozial- und Organisationspsychologie
06099 Halle/Saale
E-Mail: l.petersen@psych.uni-halle.de

Prof. Dr. Bernd Six
Medical School Hamburg
Fakultät für Humanwissenschaften
Am Kaiserkai 1
20457 Hamburg
E-Mail: bernd.six@medicalschooll-hamburg.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-621-28422-6 Print
ISBN 978-3-621-28789-0 E-Book (PDF)

2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2020

© 2020 Programm PVU Psychologie Verlags Union
in der Verlagsgruppe Beltz • Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Dagmar Kühnle Zerpa
Autorenregister und Sachwortverzeichnis: Katja Glathe
Umschlagbild: [getty images/smartboy10](https://www.gettyimages.com/photos/smartboy10)
Herstellung: Uta Euler
Satz: Reproduktionsfähige Vorlagen der Herausgeber
Gesamtherstellung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter:
www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	17
Stereotype	
1 Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung	23
<i>Karl Christoph Klauer</i>	
1.1 Funktionen von Kategorien	23
1.2 Spontane soziale Kategorisierung: Das klassische Experiment von Taylor, Fiske, Etcoff und Ruderman (1978)	25
1.3 Prozesseigenschaften der Kategorisierung	26
1.4 Die Stärke sozialer Kategorien	26
1.5 Kategorisierung, Aktivierung und Anwendung von Stereotypen	28
1.6 Jüngere Debatten	28
2 Stereotype und Informationsverarbeitung	33
<i>Marianne Schmid Mast und Franciska Krings</i>	
2.1 Automatische und kontrollierte Prozesse in der Verarbeitung von Stereotypen	33
2.2 Individuelle Unterschiede in der automatischen Aktivierung von Stereotypen	34
2.3 Wie die automatische Aktivierung von Stereotypen das Verhalten beeinflusst	35
2.4 Wann Stereotype nicht automatisch aktiviert werden	36
2.5 Automatische und kontrollierte Informationsverarbeitung bei der Eindrucksbildung	36
2.5.1 Das Kontinuum-Modell	37
2.5.2 Das Zwei-Prozess-Modell der Eindrucksbildung	38
2.5.3 Das Modell der parallelen Informationsverarbeitung	38
2.6 Das menschliche Verhalten als Spielball der automatischen Aktivierung von Stereotypen	39
3 Substereotypisierung	45
<i>Maya Machunsky</i>	
3.1 Klassische Experimente	45
3.2 Die Entstehung von Substereotypen	47
3.3 Substereotypisierung und Veränderung von Stereotypen	48
3.4 Subtyping vs. Subgrouping	49

4 Illusorische Korrelationen	54
<i>Thorsten Meiser</i>	
4.1 Illusorische Korrelationen in der Stereotypenbildung	55
4.2 Erklärungen für die Wahrnehmung illusorischer Korrelationen	57
5 Sprachverzerrungen im Intergruppenkontext	63
<i>Christiane Schöl, Dagmar Stahlberg und Anne Maass</i>	
5.1 Die Ursprünge des Linguistic Intergroup Bias – das Linguistische Kategorienmodell (LCM)	63
5.2 Die Messung des Linguistic Intergroup Bias (LIB)	64
5.3 Zugrunde liegende Mechanismen – Motiv zur Eigengruppenfavo- rierung vs. kognitive Erwartungen	65
5.4 Motive und Kommunikationsziele des Senders	67
5.5 Implikationen für den Empfänger	68
5.6 Reduzierung sprachlicher Verzerrungen	69
5.7 Fazit	69
6 Implizite Persönlichkeitstheorien	73
<i>Uwe Wolfradt</i>	
6.1 Definitive Unterscheidungen	73
6.2 Implizite Persönlichkeitstheorien und das Problem der Eindrucksbildung	74
6.3 Sind Implizite Persönlichkeitstheorien und Stereotype die gleichen Konzepte?	76
6.4 Implizite Theorien von Individuen und Gruppen	77
7 Sich selbst erfüllende Prophezeiungen	82
<i>Tobias Greitemeyer</i>	
7.1 Die erwartungskonsistente Bewertung von Informationen	82
7.2 Die Bestätigung von Verhaltensannahmen	83
7.3 Sich selbst erfüllende Prophezeiungen in weiteren Kontexten	84
8 Stereotype als Bedrohung	90
<i>Johannes Keller</i>	
8.1 Stereotype-Threat-Theorie	90
8.2 Stereotype Threat und Testleistungen	90
8.2.1 Überblick zur Befundlage	91
8.2.2 Erkenntnisse zu vermittelnden Prozessen	92
8.2.3 Randbedingungen	93
8.3 Mögliche Interventionsmaßnahmen	94

9 Messung von Stereotypen	99
<i>Thomas Eckes</i>	
9.1 Konzept und Messung	99
9.2 Direkte Messverfahren	100
9.3 Indirekte Messverfahren	102
9.4 Strukturanalytische Verfahren	104

Vorurteile

10 Entwicklungspsychologische Grundlagen für die Entstehung von Vorurteilen	113
<i>Andreas Beelmann und Clara Neudecker</i>	
10.1 Theorien der Vorurteilsentwicklung	113
10.1.1 Lerntheoretische Prozesse	113
10.1.2 Kognitive und sozial-kognitive Ansätze	114
10.1.3 Motivationale Ansätze	115
10.1.4 Zusammenfassung der Ansätze zur Vorurteilsentwicklung	116
10.2 Risikofaktoren einer negativen Einstellungsentwicklung	117
10.2.1 Individuelle Risikofaktoren	117
10.2.2 Soziale Risikofaktoren	118
10.2.3 Gesellschaftliche Risikofaktoren	118
10.3 Implikationen für entwicklungsorientierte Prävention	119
10.4 Zusammenfassung	120
11 Rassismus	125
<i>Andreas Zick</i>	
11.1 Definition und Facetten des Rassismus	125
11.2 Funktion des Rassismus	126
11.3 Theorien des modernen Rassismus	127
11.3.1 Ambivalenter Rassismus	127
11.3.2 Symbolischer Rassismus	127
11.3.3 Moderner Rassismus	128
11.3.4 Aversiver Rassismus	129
11.3.5 Subtile Vorurteile, subtiler Rassismus	130
11.4 Welcher Rassismus?	130
12 Sexismus	136
<i>Iris Six-Materna</i>	
12.1 Die Bedeutung der Geschlechtsvariable	136
12.2 Geschlechterunterschiede und Geschlechtergemeinschaften	138

12.3 Geschlechterstereotype	139
12.4 Messung und Messverfahren	141
12.5 Geschlechtsbezogene Einstellungen	142
12.5.1 Traditioneller oder altmodischer Sexismus	142
12.5.2 Moderner Sexismus	143
12.5.3 Ambivalenter Sexismus	144
12.5.4 Mehrdimensionale Konzeption von Sexismus	145
12.6 Theorien zur Erklärung von Geschlechterunterschieden und Gechlechtergemeinschaften.....	146
13 Altersvorurteile	153
<i>Franciska Krings und Annette Kluge</i>	
13.1 Altersvorurteile und –stereotype	153
13.2 Wer ist von Altersvorurteilen betroffen?	155
13.3 Warum gibt es Vorurteile gegenüber älteren Menschen?	155
13.3.1 Funktionaler Ansatz	155
13.3.2 Soziale Rollen	156
13.3.3 Soziale Identität	156
13.4 Implizite Altersvorurteile	157
13.5 Auswirkungen von Altersvorurteilen: Beispiel Arbeitsmarkt	157
14 Vorurteile gegenüber Migranten	162
<i>Alexander Zill, Frank Asbrock und Michael Knoll</i>	
14.1 Reaktionen auf Migranten	163
14.2 Einflussfaktoren auf Vorurteile gegenüber Migranten	164
14.2.1 Individuelle Faktoren	164
14.2.2 Kollektive Faktoren	165
14.2.3 Kontextfaktoren	166
14.3 Optionen, negative Wahrnehmung und Reaktionen auf Migranten zu verringern	168
15 Stigma und Stigmabewältigung	173
<i>Heinrich Tröster und Imke Pulz</i>	
15.1 Virtuale und aktuelle soziale Identität	173
15.2 Welche Attribute werden zu Stigmata?	173
15.3 Auswirkungen von Stigmata	174
15.4 Stigmabewältigung	175
15.4.1 Diskreditierte und Diskreditierbare	176
15.4.2 Stigmabewältigung bei auffälligen Stigmata	176
15.4.3 Stigma-Management bei nicht-auffälligen Stigmata	178

16 Messung von Vorurteilen	185
<i>Juliane Degner und Dirk Wentura</i>	
16.1 Zur Messung von Vorurteilen	185
16.2 Selbstauskunftsmaße	187
16.2.1 Situationsgestaltung und Moderatoren	188
16.2.2 Subtile Vorurteilsmessungen	189
16.3 Implizite Einstellungsmaße	189
 Soziale Diskriminierung	
17 Autoritarismus und Diskriminierung	201
<i>Lars-Eric Petersen</i>	
17.1 Die Theorie der autoritären Persönlichkeit	201
17.2 Autoritarismus im Rahmen einer kognitiven Strukturtheorie	204
17.3 Right-Wing-Authoritarianism	205
17.4 Die autoritäre Reaktion	205
17.5 Empirische Studien	206
18 Soziale Dominanz und Diskriminierung	210
<i>Bernd Six</i>	
18.1 Die Theorie der Sozialen Dominanz	210
18.2 Die Bausteine der Theorie	212
18.2.1 Gruppenbasierte soziale Hierarchie	212
18.2.2 Soziale Dominanzorientierung	212
18.2.3 Legitimierende Mythen	214
18.3 Die Messung der sozialen Dominanzorientierung (SDO)	215
18.4 Der Kanon der empirischen Ergebnisse	216
18.4.1 Zusammenhang von sozialer Dominanz und Autoritarismus	216
18.4.2 Soziale Dominanz und Big-Five-Persönlichkeitsvariablen	216
18.4.3 Soziale Dominanz und Sozialisation	217
18.4.4 Soziale Dominanz und Vorurteile	217
18.4.5 Soziale Dominanz, Status und Geschlecht	218
18.4.6 Soziale Dominanz und legitimierende Mythen	218
18.5 Zur Standortbestimmung der SDO: Kritik und Resümee	219
19 Selbstregulation und soziale Diskriminierung	225
<i>Kai Sassenberg und Jennifer Fehr</i>	
19.1 Bedürfnisse als Ursache sozialer Diskriminierung	225
19.2 Grundannahmen von Selbstregulationsansätzen	226
19.3 Selbstregulation und soziale Diskriminierung	226
19.4 Fazit	229

20 Vorurteile und Diskriminierung	233
<i>Lars-Eric Petersen und Nancy Tandler</i>	
20.1 Die klassische Studie von LaPiere (1934)	233
20.2 Ergebnisse experimenteller Studien	234
20.3 Subtile und offene Vorurteile	235
21 Die Theorie des realistischen Gruppenkonflikts	241
<i>Immo Fritsche und Thomas Kessler</i>	
21.1 Verschiedene Konflikttypen	242
21.2 Die Analyse intra- und intergruppalen Interdependenzen	244
21.3 Soziale Diskriminierung als Folge realistischer Gruppenbedrohung	245
21.3.1 Die Entstehung von Stereotypen und Vorurteilen	245
21.3.2 Soziale Diskriminierung als funktionales Verhalten in realistischen Intergruppenkonflikten	246
22 Die Theorie der sozialen Identität	250
<i>Lars-Eric Petersen</i>	
22.1 Das Konzept der sozialen Kategorisierung	250
22.2 Das Konzept der sozialen Identität	251
22.3 Das Konzept des sozialen Vergleichs	252
22.4 Das Konzept der sozialen Distinktheit	252
22.5 Aussagekraft und Bedeutung der Theorie	253
23 Die Theorie der Selbstkategorisierung	258
<i>Michael Wenzel und Sven Waldzus</i>	
23.1 Grundannahmen der Selbstkategorisierungstheorie	258
23.2 Implikationen für Prozesse sozialer Diskriminierung	261
24 Das Modell der Eigengruppenprojektion	268
<i>Sven Waldzus und Michael Wenzel</i>	
24.1 Relative Prototypikalität und Bewertung	268
24.2 Determinanten von Eigengruppenprojektion	270
24.3 Stand der Forschung	272
24.4 Stellenwert des Modells	273

25 Die Theorie relativer Deprivation	278
<i>Thomas Kessler und Nicole Syringa Harth</i>	
25.1 Diskrepanz zwischen Anspruch und Status quo	279
25.2 Kognitive und emotionale Komponenten der relativen Deprivation	280
25.3 Individuelle und kollektive relative Deprivation	282
25.4 Zusammenfassung	283
26 Reaktionen auf soziale Diskriminierung	288
<i>Nina Hansen und Kai Sassenberg</i>	
26.1 Soziale Diskriminierung und die negativen Folgen	288
26.2 Unsicherheit bei der Wahrnehmung von sozialer Diskriminierung	290
26.3 Angst vor Zurückweisung	292
26.4 Erschöpfung der Selbstregulationskapazität	293
26.5 Fazit	293
27 Messung und Analyse von sozialer Diskriminierung mit dem Paradigma der minimalen Gruppen	298
<i>Lars-Eric Petersen und Hartmut Blank</i>	
27.1 Die Grundidee des Forschungsparadigmas	298
27.2 Die klassische Untersuchung von Tajfel et al. (1971)	299
27.3 Nachfolgeuntersuchungen	300
27.4 Kritik am Paradigma der minimalen Gruppen	301
27.5 Der Kern des Paradigmas: die Distributionsmatrizen	302
27.5.1 Die Struktur der Matrizen	303
27.5.2 Die traditionelle Auswertung	305
27.5.3 Neuere Auswertungsverfahren	305

Prävention und Intervention

28 Programme zur Prävention und Veränderung von Vorurteilen gegenüber Minderheiten	317
<i>Ulrich Wagner und Tina Farhan</i>	
28.1 Grundlagenforschung und die Entwicklung von Präventions- programmen	317
28.2 Theoriebasierte Interventionen	319
28.2.1 Individuumszentrierte Interventions- und Präventions- programme	319
28.2.2 Prävention von interaktionsbedingten Vorurteilen	320
28.2.3 Prävention von gesellschaftlich vermittelten generalisierenden Fremdbildern	322

29 Die Kontakthypothese	327
<i>Stefan Stürmer und Mathias Kauff</i>	
29.1 Historische Entwicklung	327
29.2 Bedingungen für Kontakteffekte	328
29.3 Einstellungsänderung durch Kontakt: vier vermittelnde Prozesse	330
29.4 Generalisierung von Kontakterfahrungen: vom „Ihr!“ zum „Wir!“	331
29.5 Die Wirkung indirekten und vorgestellten Kontakts	332
29.6 Prädiktoren von Kontaktbereitschaft	333
29.7 Einschätzung der Kontakthypothese	334
30 Dekategorisierung, Rekategorisierung und das Modell wechselseitiger Differenzierung	339
<i>Sabine Otten und Christina Matschke</i>	
30.1 Dekategorisierung	340
30.2 Rekategorisierung	341
30.3 Wechselseitige Differenzierung	342
30.4 Dekategorisierung, Rekategorisierung und wechselseitige Differenzierung: eine integrative Betrachtung	343
31 Sozialisation	349
<i>Hans-Werner Bierhoff und Elke Rohmann</i>	
31.1 Wie werden soziale Identitäten sozialisiert?	349
31.2 Auswirkungen der Sozialisation auf die Verwendung von Stereotypen und Vorurteilen und die Bildung sozialer Identität	350
31.3 Entwicklung des geografischen Wissens und Stereotypisierung	352
31.4 Die Repräsentation nationaler Identitäten bei Kindern und Jugendlichen	353
31.5 Kontexteffekte: Konstruktion der Identität der Eigengruppe, um den Unterschied zur Fremdgruppe zu verdeutlichen	355
32 Diversity Management	360
<i>Lars-Eric Petersen und Jörg Dietz</i>	
32.1 Die Inhalte von Stereotypen und Vorurteilen am Arbeitsplatz	360
32.2 Die Folgen von Stereotypen und Vorurteilen für den Arbeitskontext	361
32.3 Diversity Management als Management von Stereotypen und Vorurteilen	363
32.4 Fazit	365

33 Interventionen zum Abbau von Vorurteilen gegenüber Menschen mit körperlichen Behinderungen	369
<i>Barbara Krahé</i>	
33.1 Definition und Hintergrund	369
33.2 Messung und Ausprägung von Einstellungen gegenüber Menschen mit körperlichen Behinderungen	370
33.3 Abbau von Vorurteilen und Diskriminierung gegenüber Menschen mit Behinderungen	372
34 Zivilcourage: Theorie, Messung und Training mit Kindern und Jugendlichen	379
<i>Andreas Kastenmüller, Peter Fischer, Anne Frey und Dieter Frey</i>	
34.1 Zivilcourage als Unterform prosozialen Verhaltens	379
34.2 Determinanten von prosozialem Verhalten	380
34.3 Zivilcourage-Training bei Kindern und Jugendlichen	384
34.4 Messung von Zivilcourage	389
34.5 Fazit und Ausblick	390
35 Solidarität gegenüber Fremdgruppenmitgliedern	393
<i>Hans-Werner Bierhoff</i>	
35.1 Gruppenimmanente vs. gruppenübergreifende Solidarität	393
35.2 Solidarität mit anderen	394
35.3 Empathie-Vorurteils-Reduktionsmodell	397
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	403
Autorenregister	408
Sachwortverzeichnis	424

Verzeichnis der Beispielstudien

1. Klauer & Ehrenberg (2005): Robustheit der Entdeckung von Passung und soziale Kategorisierung unter kognitiver Belastung	29
2. Schmid Mast (2004): Das implizite Geschlechter-Hierarchie-Stereotyp	40
3. Kunda & Oleson (1995): Neutrale Attribute als Grundlage von Subtyping	51
4. Meiser & Hewstone (2001): Kognitive Prozesse bei der Wahrnehmung illusorischer Korrelationen	59
5. Maass, Milesi, Zabbini & Stahlberg (1995): Was sind die Ursachen des Linguistic-Intergroup-Bias-Phänomens?	70
6. Rydell, Hugenberg, Ray & Mackie (2007): Implizite Theorien über Gruppen und Stereotypenbildung: Der Einfluss der Gruppenentitativität	79
7. Word, Zanna & Cooper (1974): Sich selbst erfüllende Prophezeiungen in Interaktionen zwischen weißen und schwarzen Personen	86
8. Keller & Dauenheimer (2003): Stereotype Threat im Klassenzimmer	95
9. Eckes, Trautner & Behrendt (2005): Stereotype von Schülerinnen und Schülern gegenüber Gleichaltrigen	105
10. Raabe & Beelmann (2011): Meta-Analyse zur Entwicklung von Vorurteilen im Kindes- und Jugendalter	121
11. Gaertner & Dovidio (1977): Hilfe für schwarzes oder weißes Opfer	132
12. Glick, Wilkerson & Cuffe (2015): Männliche Identität, ambivalenter Sexismus und Einstellungen gegenüber Geschlechter-Subtypen	147
13. Krings, Sczesny & Kluge (2011): Diskriminierung von älteren Bewerbern aufgrund von Stereotypen	158
14. Miklikowska (2018): Der längsschnittliche Zusammenhang zwischen Empathie und fremdenfeindlichen Einstellungen bei Jugendlichen.....	169

15. Tröster (1997): Stigma-Management bei Menschen mit Epilepsie	180
16. Degner & Wentura (2010): Automatische Vorurteilsaktivierung bei Kindern und Jugendlichen	192
17. Petersen & Dietz (2000): Autoritarismus und die Diskriminierung von Fremdgruppenmitgliedern in Personalauswahlsituationen	207
18. Osborne, Miloje & Sibley (2017): Die Langzeitwirkungen von SDO und RWA auf Nationalismus und Patriotismus	220
19. Sassenberg, Kessler & Mummendey (2003): Soziale Diskriminierung als Ergebnis von Selbstregulation	229
20. Petersen & Dietz (2005): Differenzielle Einflüsse von subtilen und offenen Vorurteilen auf diskriminierendes Verhalten	237
21. Sherif (1966): Die Vereinbarkeit von Gruppeninteressen als Determinante von Konflikt und Kooperation zwischen Gruppen	247
22. Petersen & Blank (2003): Soziale Diskriminierung in Abhängigkeit vom aktuellen Selbstwertgefühl	254
23. Reynolds, Turner & Haslam (2000): Soziale Diskriminierung in Abhängigkeit vom normativen Fit positiver und negativer Bewertungsattribute	264
24. Waldzus, Mummendey & Wenzel (2005): Adaptive Aufrechterhaltung relativer Prototypikalität der Eigengruppe in wechselnden Kontexten	274
25. Kessler, Mummendey & Leisse (2000): Reduzierung der Eigengruppenfavorisierung: Die Vorteile der Re kategorisierung	284
26. Hansen & Sassenberg (2006): Fremd- und selbstgerichtete Wut als Reaktion auf soziale Diskriminierung	294
27. Petersen & Blank (2001): Reale Gruppen im Paradigma der minimalen Gruppen	307
28. Ziegler (1981): Verbesserung interethnischer Beziehungen und Einstellungen durch kooperatives Lernen	323

29. Lemmer & Wagner (2015): Ein meta-analytischer Test von Intergruppenkontakt-Interventionen	335
30. Gaertner, Mann, Murrell & Dovidio (1989): Reduzierung der Eigengruppenfavorisierung: Die Vorteile der Rekategorisierung	345
31. Bennett et al. (2004): Die Bewertung von Eigengruppe und Fremdgruppen durch 6-Jährige Kinder	356
32. Dietz, Joshi, Esses, Hamilton & Gabarrot (2015): Die Bedeutung eines auf Diversity ausgerichteten Unternehmensklimas für faire Entscheidungen in Personalwahlsituationen	366
33. Krahe & Altwasser (2006): Experimentelle Interventionsstudie zum Abbau von Vorurteilen gegenüber Menschen mit körperlicher Behinderung	373
34. Greitemeyer, Fischer, Kastenmüller & Frey (2006): Determinanten zivilcouragierten Verhaltens	381
35. Batson et al. (1997): Empathie und Einstellungen: Kann Mitgefühl mit einem Mitglied einer stigmatisierten Gruppe die Gefühle gegenüber der Gruppe verbessern?	399

Vorwort

Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung sind Phänomene, die zu unserem Alltag gehören. Wir erleben sie unmittelbar in unserem sozialen Umfeld und ebenso vermittelt über die Medien in Nachrichten und Filmen. Aufgrund ihrer unbestreitbar großen gesellschaftlichen Bedeutung beschäftigt sich die Psychologie seit ihren Anfängen mit diesen Phänomenen. Während die Begriffe Stereotype und Vorurteile im allgemeinen Sprachgebrauch bevorzugt in negativer Konnotation benutzt werden, betrachtet die Psychologie nicht nur die negativen Wirkungen von Stereotypen und Vorurteilen im sozialen Kontext, sondern auch ihre alltäglichen und adaptiven Funktionen für unsere Wahrnehmung, Informationsverarbeitung und unser Verhalten.

Die intensive Beschäftigung der Psychologie mit den Ursachen, Wirkungsweisen und Folgen von Stereotypen, Vorurteilen und sozialer Diskriminierung hat mittlerweile eine Fülle von Theorien und Befunden hervorgebracht. In diesem Buch werden sowohl klassische als auch aktuelle Theorien und Befunde übersichtlich und thematisch geordnet dargestellt. Die Darstellung untergliedert sich dazu in vier große Abschnitte: Stereotype, Vorurteile, soziale Diskriminierung, Prävention und Interventionen. Jeder Abschnitt beginnt mit einer kurzen Einführung der Herausgeber. Darin werden die im jeweiligen Abschnitt dargestellten Effekte, Befunde und Theorien in das Forschungsfeld eingeordnet. Die sich anschließenden insgesamt 35 Beiträge des Buches wurden von 50 in diesem Fachgebiet ausgewiesenen Forscherinnen und Forschern verfasst. Jeder Beitrag beinhaltet die Darstellung einer klassischen, neo-klassischen oder aktuellen empirischen Studie. Diese Studien werden als Beispielstudien in einem separaten Abschnitt in jedem Beitrag ausführlich hinsichtlich ihrer Zielsetzung, ihres Vorgehens und ihrer Ergebnisse beschrieben und geben den Leserinnen und Lesern dabei einen Eindruck von der empirischen Überprüfung der dargestellten Theorien und Sachverhalte.

In den ersten beiden Abschnitten des Buches werden zum einen die Prozesse analysiert, die zur Entstehung von Stereotypen und Vorurteilen beitragen können, und zum anderen die Folgen bestehender Stereotype und Vorurteile für die Wahrnehmung, das Denken und das Handeln von Menschen aufgezeigt. Dabei wird deutlich, dass Stereotype und Vorurteile ihre Ursachen in unseren kognitiven und emotionalen Verarbeitungsprozessen ebenso wie in sich verändernden Umweltbedingungen haben. Auch sind Stereotype und Vorurteile nicht auf immer und ewig zementierte Schablonen und Etikettierungen, die anderen Personen, Gruppen oder Nationen zugeschrieben werden, sondern sie sind wandelbar, manipulierbar und sie erfüllen jeweils spezifische Funktionen. Schließlich wird verdeutlicht, dass Stereotype nicht nur formale Muster bei der Informationsverarbeitung sind, sondern dass sie Inhalte und Strukturen haben. Das Inventar der Stereotype und Vorurteile unterliegt

zwar einer ständigen Revision, Aktualisierung und Modifizierung – mal sind es die Ausländer, mal die Rentner, die Frauen oder Arbeitslosen – aber es haben sich einige über die Zeit beständige Formen entwickelt, wie Sexismus, Rassismus und Altersvorurteile, die in diesem Buch in separaten Kapiteln behandelt werden.

Im dritten Abschnitt des Buches wird das Phänomen der sozialen Diskriminierung thematisiert. Bezüglich sozialer Diskriminierung entsprechen sich die Alltagsauffassung und die wissenschaftliche Definition weitgehend: Von sozialer Diskriminierung wird gesprochen, wenn einer Person allein aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe und unabhängig von individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten bestimmte positive Dinge vorenthalten oder negative Dinge zugefügt werden. In den Beiträgen dieses Buchabschnittes wird deutlich, dass soziale Diskriminierung nicht nur die Folge von Stereotypen und Vorurteilen ist, sondern dass Persönlichkeitseigenschaften, Selbstregulationsprozesse, das Bedürfnis nach Steigerung und Schutz des eigenen Selbstwertes ebenso wie Intergruppenkonflikte und der Kampf um knappe Ressourcen Prozesse der sozialen Diskriminierung auslösen oder begünstigen können.

Ob nun Vorurteile schwerer zu spalten sind als Atome, wie Einstein gesagt haben soll, ob die Reduktion von Vorurteilen und Stereotypen der Lösung des Problems gleichkommt, den gordischen Knoten zu lösen oder ob die Ausschaltung von zu sozialer Diskriminierung führenden Prozessen der Aufgabe ähnelt, einen Kreis in ein flächengleiches Quadrat zu transformieren – es sind dies alles Metaphern, die eines verdeutlichen sollen: Es gibt Schwierigkeiten und es ist zeitaufwendig und anstrengend, Stereotype und Vorurteile zu ändern und soziale Diskriminierung zu verhindern. Wie dies möglich und machbar ist, stellen wir im vierten Abschnitt des Buches vor. Hier behandeln wir nicht nur generelle Prinzipien und konkrete Interventions- und Änderungsprogramme, die in mehreren Jahrzehnten sozialpsychologischer Forschung entwickelt wurden, sondern veranschaulichen auch in separaten Beiträgen, etwa zur Zivilcourage, was notwendig ist und getan werden kann, um ein Klima des Miteinanders, ein Gefühl der persönlichen Verantwortung und der Toleranz in der Gesellschaft zu fördern.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die bereit waren, ihre Beiträge inhaltlich und formal im Sinne der Gesamtkonzeption dieses Buches zu gestalten und für diese 2. Auflage zu aktualisieren. Wir hatten bei der Zusammenstellung dieses Bandes nicht nur viel Freude, sondern haben auch viele neue und interessante Einsichten gewonnen und hoffen, dass es den Leserinnen und Lesern bei der Lektüre ähnlich ergehen möge.

Stereotype

Der Begriff des Stereotyps setzt sich aus den zwei griechischen Wörtern stereos (starr, hart, fest) und typos (Entwurf, feste Norm, charakteristisches Gepräge) zusammen. Ursprünglich wurde dieser Begriff von Firmin Didot Ende des 18. Jahrhunderts zur Bezeichnung eines Vorganges in der Drucktechnik gewählt. In die Sozialwissenschaften wurde der Begriff des Stereotyps durch den Journalisten Walter Lippmann (1922) in seinem Buch „Public Opinion“ eingeführt. Lippmanns Idee war es, dass wir Personen häufig nicht als Individuen, sondern als Teil einer Gruppe sehen und Personen entsprechend der vorgefassten Meinung über diese Gruppe – ganz ähnlich dem drucktechnischen Verfahren – einen „Stempel aufdrücken“. Bis sich der Stereotypenbegriff als sozialpsychologischer Begriff etablierte, dauerte es etwa noch ein Jahrzehnt. So wird der Beginn der sozialpsychologischen Erforschung des Stereotypenkonzepts i.d.R. mit einer von Katz und Braly (1933) durchgeführten Studie gleichgesetzt, die ihre Prominenz v.a. durch die Einführung des Eigenschaftslistenverfahrens erlangte, das lange Zeit zum Standardmessinstrument in der Stereotypenforschung zählte (→ Messung von Stereotypen). Katz und Braly definieren Stereotype als „einen starren Eindruck, der nur in geringem Maße mit der Realität übereinstimmt, und dadurch zustande kommt, dass wir zuerst urteilen und dann hinschauen“. In neueren Definitionen (vgl. Kite & Whitley, 2016) werden Stereotype als „eine Reihe von Überzeugungen über die Mitglieder einer sozialen Gruppe“ oder als „Assoziation einer Reihe von Merkmalen mit einer Kategorie“ verstanden.

Ein zentraler Mechanismus bei der Entstehung von Stereotypen besteht in der generellen Bereitschaft von Personen zur sozialen Kategorisierung und Menschen z.B. in Angehörige von Eigen- und Fremdgruppen aufzuteilen. Die für die Stereotypisierung erforderliche Kategorisierung in Gruppen kann dabei über sehr breite Merkmalskategorien (z.B. Nationalität, Geschlecht, Alter) oder auch kleinere soziale Kategorien (z.B. Karrierefrauen) erfolgen. Bereits die reine Kategorisierung hat bedeutsame Auswirkungen auf unsere Wahrnehmung und unsere Urteilsprozesse (→ Kategorisierung und Stereotype). Bei der Ausbildung von Stereotypen ist festzustellen, dass Stereotype über die Fremdgruppe bezüglich ihrer Inhalte und zentralen Annahmen in der Regel negativer als die Stereotype über die Eigengruppe ausfallen. Dies ist u.a. die Folge eines systematischen Bias bei der Verwendung von Sprache: Danach wird positives Verhalten eines Eigengruppenmitglieds in relativ abstrakten Begriffen beschrieben, das gleiche Verhalten bei Fremdgruppenmitgliedern hingegen in sehr konkreten Begriffen. Bezogen auf negatives Verhalten zeigt sich das umgekehrte Muster, d.h., negatives Verhalten der Eigengruppe wird konkret beschrieben, während bei Fremdgruppenmitgliedern abstrakte Begriffe verwendet werden (→ Sprachverzerrungen im Intergruppenkontext).

Stereotype können des Weiteren aus „Salience-Effekten“ bei der Wahrnehmung resultieren. Augenfällige Merkmalskategorien werden z.B. eher zur Bildung von Stereotypen anregen als wenige hervorstechende Merkmale. Dies mag zum Beispiel die Ursache dafür sein, dass Rassenstereotype oder Geschlechtsrollenstereotype stärker ausgeprägt und weiter verbreitet sind als Stereotype über weniger augenfäll-

lige soziale Kategorien. „Salience-Effekte“ sind auch von Bedeutung bei der Bildung von sogenannten illusorischen Korrelationen, also der Wahrnehmung eines Zusammenhangs zwischen zwei Variablen (bspw. Fremdgruppe und bestimmtes Verhalten), der tatsächlich nicht existiert. Dies führt u.a. dazu, dass das Ausmaß negativer Verhaltensweisen bei Mitgliedern von Minoritätengruppen überschätzt wird (→ Illusorische Korrelationen). Schließlich treffen Personen nicht nur Wahrscheinlichkeitsurteile über das Zusammentreffen zwischen Personen, die zu bestimmten Gruppen gehören, und verschiedenen Attributen, sondern auch über die Kovariation von Attributen (→ Implizite Persönlichkeitstheorien).

Haben sich Stereotype erst einmal gebildet, dann beeinflussen sie die Informationsverarbeitung, indem sie Einfluss auf Prozesse der Aufmerksamkeit, auf die Interpretation von Informationen, auf das Gedächtnis sowie auf Schlussfolgerungsprozesse nehmen. Einige der zentralen Fragen, die in diesem Bereich derzeit intensiv untersucht werden, sind: Inwieweit werden Stereotype automatisch aktiviert und beeinflussen quasi unbemerkt unsere Informationsverarbeitung? In welchem Ausmaß können wir die Anwendung von aktivierten Stereotypen kontrollieren? Welche Rolle spielen bei der Wahrnehmung und Beurteilung einer Person neben den aus dem Stereotyp aktivierten Informationen konkrete individuelle Informationen (→ Stereotype und Informationsverarbeitung)? Welche Mechanismen tragen dazu bei, dass Personen ihre Stereotype auch nachdem sie dem Stereotyp widersprechende Erfahrungen gemacht und stereotyp-inkonsistente Informationen erhalten haben, nicht ändern (→ Substereotypisierung)?

Stereotype beeinflussen jedoch nicht nur den Wahrnehmenden, sondern haben auch nachhaltigen Einfluss auf den Empfänger als Mitglied der stereotypisierten Gruppe. So kann die Aktivierung von Stereotypen in sozialen Interaktionen auch dazu führen, dass sich Mitglieder einer bestimmten Gruppe den stereotypen Erwartungen ihrer Interaktionspartner anpassen. Zum einen können Personen, geleitet durch ihre Stereotype, sich Fremdgruppenmitgliedern gegenüber in einer Weise verhalten, die bei diesen mit dem Stereotyp konforme Verhaltensreaktionen geradezu hervorrufen und damit letztlich das ursprüngliche Stereotyp bestätigen (→ Sich selbst erfüllende Prophezeiungen). Zum anderen können Mitglieder bestimmter Gruppen dazu gebracht werden, mit einem gängigen Stereotyp konforme Verhaltensweisen zu zeigen, allein dadurch, dass sich die Gruppenmitglieder des jeweiligen Stereotyps über ihre Gruppe bewusst sind (→ Bedrohung durch Stereotype).

Literatur

- Katz, D., & Braly, K. (1933). Racial stereotypes in one hundred college students. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 28, 280-290.
- Kite, M. E., & Whitley, B. E. (2016). *Psychology of prejudice and discrimination (3rd edition)*. New York: Routledge.
- Lippmann, W. (1922). *Public opinion*. New York: Hartcourt, Brace, Jovanovich.

1 Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung

Karl Christoph Klauer

Soziale Kategorien sind Gruppen von Menschen, die im sozialen Miteinander häufig zusammengefasst gesehen, diskutiert und bewertet werden. Grundlage der Zusammenfassung kann ein äußerlich sichtbares Merkmal sein, wie die Hautfarbe oder das Geschlecht, oder eine geteilte Überzeugung wie die Religions- oder Parteizugehörigkeit, aber auch die Ähnlichkeit zu einem Typ von Mensch wie zum Beispiel dem Typ „Karrierefrau“. Kategorien betreffen in der Regel Gruppierungen mit einigem zeitlichen Bestand. Sie können unterschiedlich umfangreich sein, und einzelne Kategorien können in Subkategorien zerfallen. Zum Beispiel können in der Kategorie der Europäer Subkategorien, Deutsche, Engländer, Franzosen und so weiter, unterschieden werden. Jeder Mensch ist Mitglied vieler sozialer Kategorien.

Soziale Kategorien sind für die Sozialpsychologie aus mehreren Gründen interessant. Zum einen wurde argumentiert, dass die Einteilung in soziale Kategorien unabhängig von der Art der Kategorie und mithin formal Auswirkungen darauf hat, wie die kategorisierten Personen wahrgenommen, beurteilt und behandelt werden. Zum anderen sind soziale Kategorien inhaltlich in der Regel mit kategoriespezifischen Erwartungen an typische Eigenschaften und Verhaltensweisen der Mitglieder verbunden. Diese Erwartungen bilden sozial geteilte Wissensstrukturen, die Stereotype genannt werden, und vielfältige Auswirkungen auf soziales Erleben und Verhalten haben. Stereotype sind kognitive Schemata, die Hand in Hand mit vereinfachenden Verarbeitungs- und Urteilsheuristiken gehen.

1.1 Funktionen von Kategorien

Soziale Kategorien stellen vielfach hilfreiche oder als hilfreich wahrgenommene Ordnungsrahmen für das Strukturieren und Vereinfachen einer sozialen Situation dar, insbesondere wenn sie wahrgenommene Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Situation gut gruppieren (Allport, 1954; Lippmann, 1922; Turner, Hogg, Oakes, Reicher & Wetherell, 1987). Beispielsweise bestimmt die Mitgliedschaft in einer politischen Partei die Sitzordnung im Bundestag: Mitglieder derselben Partei sind auf einen zusammenhängenden Block von Sitzplätzen verteilt. Die Parteizugehörigkeit von Sprechern im Bundestag wird zudem in aller Regel vorherzusagen erlauben, von welcher Gruppierung in der Zuhörerschaft mit zustimmendem Kopfnicken und Beifall zu rechnen ist und von welchen anderen Gruppierungen ablehnendes Kopfschütteln und kritische Zwischenrufe zu erwarten sind. Die Parteizugehörigkeit

kovariiert mit vielen weiteren Eigenschaften der Mitglieder des Bundestages. Ihre Beachtung bringt in dieser Hinsicht Ordnung in eine unübersichtliche und große Gruppe von Menschen und deren komplexe Interaktionen.

Inhaltlich mit der Parteizugehörigkeit verknüpfte stereotype Erwartungen weisen auf weitere Aspekte, hinsichtlich deren sich die Parteimitglieder derselben Partei ähnlicher sind als die Mitglieder unterschiedlicher Parteien, zum Beispiel in der inhaltlich politischen Ausrichtung der Redebeiträge oder des Abstimmungsverhaltens. Die mit der Kategorisierung verfügbar werdenden stereotypen Inhalte erlauben es, Menschen auch dann zu beurteilen und zu bewerten, wenn außer der Kategoriezugehörigkeit nur wenige Informationen vorliegen. Die stereotypen Wissensstrukturen sind auch dabei nützlich, möglicherweise zweideutige und unklare Geschehnisse und Beobachtungen zu deuten. Beispielsweise kann die Parteizugehörigkeit eines Redners im Bundestag helfen, eine überzogene Aussage als Ironie zu verstehen, wenn sie in eine politische Richtung weist, die der Partei des Redners entgegensteht.

Im Nachhinein können Kategorien und Stereotype schließlich helfen, Gedächtnislücken aufzufüllen, zum Beispiel indem stereotype Inhalte genützt werden, um vergessene Informationen in plausibler Art und Weise zu rekonstruieren. So wird man sich nach einer Debatte im Bundestag im Einzelnen nicht mehr genau daran erinnern können, wer welche Aussagen gemacht hat. Es ist aber aufgrund der stereotypen Wissensinhalte mit einiger Treffsicherheit möglich, immerhin die Parteizugehörigkeit der jeweiligen Sprecher anhand des Inhalts der Aussagen zu erraten.

Diese Funktionen erschließen sich auf Kosten einer Vereinfachung von komplexen sozialen Umwelten. Wenn die Kategorien und die damit verknüpften stereotypen Inhalte die Realität nicht zutreffend beschreiben, entstehen Urteilsfehler, die im Volksmund oft Vorurteile genannt werden. In der Sozialpsychologie wird mit dem Begriff Vorurteil allerdings ein weiterer Aspekt von Kategorien benannt, nämlich die Tatsache, dass Kategorien und deren Repräsentanten in der Regel eine positive oder negative Bewertung tragen. Ein Vorurteil liegt dann vor, wenn diese Bewertung auf ein Mitglied einer Kategorie übertragen wird, ohne weiteres Ansehen der Person. Drückt sich eine negative Bewertung im Verhalten der Person gegenüber aus, so spricht man von Diskriminierung.

Vielfach wird als Gegenstück der Kategorisierung die Individuierung gesehen (Brewer, 1988; Fiske & Neuberg, 1990). Damit ist eine Eindrucksbildung gemeint, die die Besonderheiten der betrachteten Person, insbesondere die Informationen, die über die Kategoriezugehörigkeit hinausgehen, berücksichtigt und in den Eindruck integriert. Kategoriebasierte Verarbeitung gilt als vereinfachend und kognitive Ressourcen schonend, individuierende Verarbeitung hingegen als aufwendiger und anstrengender (Sherman, Macrae & Bodenhausen, 2000).

1.2 Spontane soziale Kategorisierung: das klassische Experiment von Taylor, Fiske, Etcoff und Ruderman (1978)

Kategoriebasierte Verarbeitung gilt demnach als ökonomische Art der Verarbeitung. Dafür spricht, dass einige soziale Kategorien spontan beachtet werden und mühelos in die mentale Repräsentation von sozialen Ereignissen integriert werden.

In einem klassischen Nachweis solcher spontaner sozialer Kategorisierung baten Taylor et al. (1978) die Versuchsteilnehmer, einer Diskussion von sechs Männern zu folgen. Unter ihnen waren drei Weiße und drei Schwarze. Die Diskussionsbeiträge wurden von einem Tonband abgespielt, ein Dia mit einem Bild des jeweiligen Sprechers war ebenfalls zu sehen. Jeder Diskussionsteilnehmer machte sechs spezifische Vorschläge für eine geplante Werbekampagne. Die Versuchsteilnehmer waren instruiert, der Diskussion einfach nur zu folgen oder sich für einen späteren Test zu merken, wer welchen Vorschlag gemacht hatte.

Im Anschluss an die Diskussion wurde eine Liste der Vorschläge zusammen mit den Fotos der Diskussionsteilnehmer vorgelegt. Die Versuchsteilnehmer sollten jeden Vorschlag nun dem Diskussionsteilnehmer zuordnen, der ihn gemacht hatte. Bei dieser Zuordnung von Aussagen zu Sprechern werden Fehler gemacht. Das Augenmerk von Taylor et al. (1978) galt diesen Fehlern.

Die Fehler wurden in zwei Typen eingeteilt: Solche, die die Kategoriegrenzen respektieren, sogenannte Verwechslungen innerhalb der Kategorie, und solche, die die Kategoriegrenzen überschreiten, sogenannte Verwechslungen zwischen den Kategorien. Bei Verwechslungen innerhalb der Kategorie wird eine Aussage einem Sprecher zugeordnet, der die Aussage zwar nicht gemacht hat, aber immerhin derselben Kategorie angehört wie der tatsächliche Sprecher. Zum Beispiel wird die Aussage eines Weißen fälschlich einer anderen weißen Person zugeordnet. Bei Verwechslungen zwischen den Kategorien wird eine Aussage einem Sprecher zugeordnet, der einer anderen Kategorie angehört als der tatsächliche Sprecher.

Das wesentliche Resultat bestand darin, dass die Fehler innerhalb der Kategorien deutlich und signifikant häufiger auftraten als die Fehler zwischen den Kategorien. Das bedeutet, dass die Kategorisierung nach Hautfarbe spontan erfolgte und bei den Zuordnungen verwendet wurde, obwohl den Versuchspersonen nicht bewusst war, dass die Hautfarbe irgendeine Rolle spielen könnte. Der Effekt zeigt sich insbesondere auch bei den Versuchsteilnehmern, die gar nicht auf einen späteren Zuordnungstest vorbereitet waren.

Die Versuchsanordnung von Taylor et al. (1978) wurde als „*Who said what?*“-Paradigma oder „*name-matching*“-Paradigma bekannt. Das Paradigma gilt als unaufdringliches Maß spontaner sozialer Kategorisierung, die für viele Kategorien gezeigt wurde, so für Kategorisierungen nach Alter, ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht und Status; einen Überblick geben Klauer und Wegener (1998).

1.3 Prozesseigenschaften der Kategorisierung

Die genannten Funktionen der Kategorisierung werden durch Prozesseigenschaften unterstützt, die der Kategorisierung – ganz unabhängig von den spezifischen mit ihnen verbundenen stereotypen Inhalten – zugeschrieben werden. Bereits genannt wurde eine ökonomisierende Funktion: Kategorien sind dann als Ordnungsrahmen besonders hilfreich, wenn sie eine komplexe, überfordernde soziale Umwelt zu vereinfachen erlauben. Diese Funktion kann nur bedient werden, wenn das Kategorisieren selber trotz hoher mentaler Belastung des Wahrnehmenden funktioniert, also nicht unter Belastung zusammenbricht. Tatsächlich erweist sich soziale Kategorisierung als robust gegenüber kognitiver Belastung, wie zum Beispiel Klauer und Wegener (1998) und Klauer und Ehrenberg (2005) mithilfe des „*Who said what?*“-Paradigmas zeigen konnten: Soziale Kategorisierung wurde durch belastende Zweitaufgaben beim Betrachten der Diskussion nicht beeinträchtigt, obwohl andere Indikatoren (z.B. Gedächtnis für die in der Diskussion gemachten Aussagen selber) massive Einbrüche durch die kognitive Belastung erlitten.

Das „*Who said what?*“-Paradigma verdeutlicht auch eine weitere Prozesseigenschaft, die der Kategorisierung zugeschrieben wird, nämlich die sogenannte Akzentuierung oder kategoriale Differenzierung (Tajfel, 1978). Sie besteht in der Hypothese, dass der Akt des Kategorisierens dazu führt, dass Mitglieder derselben Kategorie als einander ähnlicher wahrgenommen werden, als es ohne Kategorisierung der Fall wäre, während Mitglieder unterschiedlicher Kategorien als unähnlicher wahrgenommen werden. Diese Tendenzen akzentuieren die vorhandenen Kategorien und unterstützen ihre Funktion als Ordnungsrahmen für Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der sozialen Umwelt. Im Kontext des „*Who said what?*“-Paradigmas kann die erhöhte Rate von Verwechslungen innerhalb der Kategorie im Vergleich zu Verwechslungen zwischen den Kategorien als Ausdruck der Akzentuierung angesehen werden.

1.4 Die Stärke sozialer Kategorien

Die Mitgliedschaft eines Menschen in einer bestimmten sozialen Kategorie kann sich unterschiedlich stark auf die Wahrnehmung und Beurteilung dieses Menschen auswirken. Diese Beobachtung verweist auf Unterschiede in dem Ausmaß, in dem ein Wahrnehmender eine bestimmte Kategorie heranzieht. Welche Faktoren bestimmen über das Ausmaß der Aktivierung und Anwendung einer bestimmten Kategorie? Diskutiert werden in diesem Zusammenhang unter anderem die Konzepte der Zugänglichkeit und der Passung (Brewer, 1988; Oakes, 1987).

Wissensinhalte unterscheiden sich in der Zugänglichkeit. Einige Inhalte unseres Gedächtnisses, wie der eigene Name, werden mühelos präsent, nach anderen muss lange im Gedächtnis geforscht werden. Solche Unterschiede können längerfristig bestehen. Chronisch erhöhte Zugänglichkeit entsteht, wenn eine bestimmte Katego-

rie immer wieder verwendet wird, zum Beispiel weil sie im Selbst- oder Weltbild einer Person eine besondere Bedeutung besitzt. Die Zugänglichkeit schwankt aber auch aufgrund von momentanen, kürzlichen Einflüssen, so zum Beispiel in Folge sogenannten *Primings*. Priming beschreibt die Beobachtung, dass eine kürzliche Aktivierung einer Wissensstruktur die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass dieselbe in darauf folgenden Episoden aktiviert wird, ganz unabhängig davon, ob es einen inhaltlichen Zusammenhang zwischen den Episoden gibt oder nicht (van Twuyver & van Knippenberg, 1995).

Natürlich tragen neben solchen passiven Einflüssen der Situation auch die Gedanken und Ziele des Wahrnehmenden zur Zugänglichkeit bestimmter Kategorien bei. Wohnt man zum Beispiel einer Diskussion zu Rassenfragen bei, so kann es als hilfreich empfunden werden, mit ethnischen Zugehörigkeiten verbundene Wissensinhalte und -strukturen im eigenen Gedächtnis zielgerichtet aufzusuchen und zu aktivieren (van Knippenberg, van Twuyver & Pepels, 1994).

Damit soziale Kategorien ihre ordnende und vereinfachende Funktion auch erfüllen können, müssen sie die sozialen Geschehnisse zumindest näherungsweise angemessen strukturieren. Dieser Gedanke begründet die Idee, dass eine zweite Determinante der Kategoriestärke die Passung der Kategorie in der aktuellen Situation ist.

Verschiedene Autoren haben etwas unterschiedliche Spielarten der Passung hervorgehoben und deren Bedeutung empirisch erhärtet. So kann zwischen intrapersonaler und interpersonaler Passung unterschieden werden. Intrapersonale Passung bezieht sich auf die Ähnlichkeit einer wahrgenommenen Person zu einer Kategorie (Brewer, 1988; Fiske & Neuberg, 1990); interpersonale Passung auf die Frage, wie gut Unterschiede und Gemeinsamkeiten mehrerer Personen durch eine Kategorisierung geordnet werden (Oakes, 1987). Intrapersonale Passung läge zum Beispiel für ein Mitglied der Partei der Grünen vor, wenn es stereotypen Erwartungen, die mit dieser Partei verbunden sind, gut entspricht, wenn es also beispielsweise relativ jugendlich wirkt, leger gekleidet ist und sich für die Belange der Umwelt stark einsetzt. Beispiele für interpersonale Passung wurden eingangs am Beispiel der Parteizugehörigkeit im Bundestag genannt. Intrapersonale Passung bezieht sich also auf die Ähnlichkeit zwischen einem Menschen und einer Kategorie; interpersonale Passung auf die Strukturierung einer Gruppe von Menschen nach Ähnlichkeiten und Unterschieden.

Bei der interpersonalen Passung wird zwischen struktureller und normativer Passung unterschieden. Strukturelle Passung liegt vor, wenn eine Kategorisierung mit Variablen der Situation kovariiert; normative Passung liegt vor, wenn die Kovariation zudem inhaltlich dem entspricht, was aufgrund der assoziierten Stereotype erwartet worden wäre. Sowohl strukturelle als auch normative Passung erhöht das Ausmaß der Kategorisierung (Wegener & Klauer, 2004; van Knippenberg et al., 1994).

1.5 Kategorisierung, Aktivierung und Anwendung von Stereotypen

Kategorisierung ist eine notwendige Bedingung dafür, dass Stereotype Wahrnehmen und Urteilen färben: Stereotype Inhalte sind ja an Kategorien gebunden. Umgekehrt folgt aus Kategorisierung nicht notwendig Stereotypisierung. An wenigstens drei Stellen kann die Verknüpfung zwischen Kategorisierung und Stereotypisierung gebrochen werden.

Zum einen wurde argumentiert, dass eine anfängliche, spontane Kategorisierung mangels Passung durch eine neue Kategorisierung in eine alternative Kategorie ersetzt oder durch Kategorisierung in eine Untergruppe verfeinert werden kann (Brewer, 1988; Fiske & Neuberg, 1990). Beispielsweise könnte ein dicker Vorgesetzter anfänglich aufgrund seines Äußeren als dicke Person kategorisiert werden. Werden damit verbundene stereotype Erwartungen, zum Beispiel eines gemütlichen Umgangsstils, nicht bestätigt oder gar widerlegt, zum Beispiel durch Strenge und Kühle, so könnte stattdessen die Kategorie „Vorgesetzter“ in den Vordergrund rücken.

Zum zweiten wurde in Frage gestellt, ob Kategorisierung notwendigerweise die Aktivierung damit verknüpfter stereotyper Inhalte und Erwartungen nach sich zieht (Lepore & Brown, 1997; → Stereotype und Informationsverarbeitung). Gilbert und Hixon (1991) zeigten zum Beispiel, dass kognitive Belastung die Stereotypaktivierung für die Kategorie „Asiate“ beim Beobachten eines asiatischen Versuchsleiters verringerte, obwohl die Versuchspersonen am Ende des Experiments die ethnische Zugehörigkeit des Versuchsleiters durchaus erinnern konnten.

Zum dritten müssen sich aktivierte stereotype Inhalte nicht im Urteil äußern. Der Anteil kontrollierter, bewusster und strategischer Prozesse ist in Urteilen bedeutend. Urteiler können in der Regel von der Nutzung stereotyper Inhalte teilweise oder ganz absehen, wenn sie sich dafür entscheiden. Eine solche Entscheidung kann durch vielerlei Anlässe motiviert sein (Plant & Devine, 1998): Stereotypes Urteilen kann sozial sanktioniert oder gar unter Strafe gestellt sein und deswegen unterdrückt werden, Urteiler können aktivierte stereotype Inhalte für falsch halten und motiviert sein, solche Inhalte zu unterdrücken, oder Urteiler können aus andern Gründen nach einem akkuraten und detaillierten Urteil über eine Person streben und deswegen stereotype Inhalte nicht ungeprüft in ihr Urteil einfließen lassen.

1.6 Jüngere Debatten

Jüngere Forschungsdebatten bezogen sich auf evolutionspsychologische Theorien der Kategorisierung und auf die Frage nach dem Zusammenhang von Kategorisierung und Vorurteil. Aus evolutionspsychologischer Sicht argumentierten Kurzban, Tooby und Cosmides (2001), dass neben der Kategorisierung nach dem Geschlecht vor allem die nach Verbündeten und Feinden, nach Alliierten und Kontrahenten spontan und zwingend erfolge. Insbesondere würde nicht spontan nach Hautfarbe kategorisiert, sondern nur in Situationen, in denen Hautfarbe als stellvertretender

Hinweisreiz für die eigentlich gesuchten Koalitionsstrukturen eintrete. Sie zeigen, dass Kategorisierung nach Hautfarbe stark zurückgeht, wenn Koalitionsstrukturen klar signalisiert werden. Klauer, Hölzenbein, Calanchini und Sherman (2014) schlagen hingegen eine alternative Erklärung der Befunde vor, in der sie von einem Wettstreit von Kategorien ausgehen, wenn zwei oder mehr mögliche Kategorisierung – zum Beispiel nach Hautfarbe und nach Allianzen – angeboten werden.

Park und Judd (2005) stellten die wichtige Annahme in Frage, dass es einen Zusammenhang zwischen der Stärke der Kategorisierung und der Stärke von Vorurteilen gegenüber Kategoriemitgliedern gebe. In mehreren Studien finden sie weder experimentelle noch korrelative Evidenz für einen solchen Zusammenhang (Deffenbacher, Park, Judd & Correll, 2009; Vescio, Judd & Kwan, 2004).

Beispielstudie 1

Studie von Klauer und Ehrenberg (2005): Robustheit der Entdeckung von Passung und soziale Kategorisierung unter kognitiver Belastung

Fragestellung

Soziale Kategorisierung gilt als robust gegenüber kognitiver Belastung. Dennoch gibt es einige Befunde, die für eine Ressourcenabhängigkeit sozialer Kategorisierung sprechen (Gilbert & Hixon, 1991). Insbesondere wurde argumentiert, dass das Entdecken interpersonaler Passung ein aufwendiger mentaler Prozess sei, der bei kognitiver Belastung gestört sein könnte (Nolan, Haslam, Spears & Oakes, 1999; Spears, Haslam & Jansen, 1999). Klauer und Ehrenberg (2005) haben diese Befunde allerdings aus methodischer Sicht kritisiert. In einem verbesserten Design wird geprüft, ob das Entdecken von interpersonaler Passung und soziale Kategorisierung unter Belastung gestört sind oder nicht.

Vorgehen

Die Versuchspersonen verfolgten eine Diskussion zwischen acht jungen Männern, von denen vier als Mitglieder der Grünen und vier als Mitglieder der CSU beschrieben wurden. In der Diskussion ging es um die Rolle der Frau in Partnerschaft und Gesellschaft. Jeder Diskutant machte sechs Aussagen, die jeweils zusammen mit einem Foto des Diskutanten gezeigt wurden. Die Aufgabe der Versuchspersonen bestand darin, sich einen Eindruck von der Diskussion und den Diskutanten zu machen. Im Anschluss an die Diskussionsphase mussten die Aussagen in einer modifizierten Version der Zuordnungsaufgabe des „*Who said what?*“-Paradigmas den jeweiligen Sprechern wieder zugeordnet werden.

Mithilfe der Aussageninhalte wurde manipuliert, ob geringe oder hohe interpersonale Passung bestand. Es gab nämlich eher konservative oder eher progressive